

Von allen Möglichkeiten war dies auf jeden Fall die vernünftigste. Und so holte sie Emma und das allernötigste Gepäck aus dem Wagen, was immer noch genug war, und setzte sich zu dem Fremden ins Auto. Einen Moment kam ihr der Gedanke, dass ihre Mutter bei der Vorstellung, sie würde sich per Anhalter von einem Unbekannten mitnehmen lassen, vermutlich einen Herzinfarkt erlitten hätte, aber es gab schlicht und ergreifend keine Alternative. Und ihre Mutter war außerdem ziemlich weit weg. Emma beschnüffelte den Fahrer, schien mit dem Ergebnis zufrieden zu sein und kuschelte sich entspannt auf ihren Schoß.

»Sie wollen wohl länger bleiben? Ich meine wegen der ganzen Sachen, sieht nicht aus wie eine Woche Ostsee?«, sagte ihr Fahrer mit einem prüfenden Blick auf die vollkommen zugepackte Rückbank.

Wie immer hatte sie vermutlich viel zu viel eingepackt, aber Anne wollte einfach für alle Wetterverhältnisse oder sonstigen Eventualitäten gut gerüstet sein.

Sie lächelte zaghaft. »Ich weiß noch nicht genau, wie lange ich bleibe, muss etwas Familiäres regeln.« Alles musste sie dem Mann ja nun nicht gleich auf die Nase binden.

Er nickte und schien diese knappe Antwort zu akzeptieren. Schweigend fuhren sie die langgezogene Bäderstraße entlang. Norddeutsche Menschen waren so angenehm, sie redeten nicht am laufenden Band und fragten einem keine Löcher in den Bauch. Wenn jemand nichts sagen wollte, so ließ er es eben einfach bleiben, und gut war's.

Wie lange sie nicht mehr hier gewesen war, bestimmt hatte sich im Ort alles enorm verändert. Über fünfundzwanzig Jahre war es jetzt her, sie war gerade vierzehn geworden, als ihre Mutter ihr urplötzlich eröffnet hatte, dass ihre Tante sie nicht mehr sehen wollte und sie nicht mehr zu ihr fahren könne. Seit Anne sich erinnern konnte, war sie in jeden Sommerferien mindestens vier Wochen an der Ostsee gewesen, hatte unbeschwerte Tage verlebt und sich unendlich wohl gefühlt. Mit einem Schlag war jedoch alles vorbei gewesen – warum, wusste sie nicht. Ihre Mutter hatte sich immer gewunden, etwas dazu zu sagen, so sehr Anne auch nachbohrte. Sie hatte heimlich mehrere Briefe an Tante Sabine geschrieben, sie aber nie abgeschickt. Auch bei ihrem Vater hatte sie auf Granit gebissen. Wie immer hatte Anne die Schuld zunächst bei sich selbst gesucht. Hatte sie irgendetwas falschgemacht, ihre Tante verärgert? Ihr war zumindest nichts bewusst. Dann, im Laufe der Jahre, verblassten die Erinnerungen langsam, wurden schwächer und schwächer, nur noch ganz selten schwappten sie nach oben. Besonders in den Sommermonaten dachte sie oft schmerzlich an die schöne Zeit am Meer zurück. Es war ja nicht so, dass sie nie mehr ans Meer fuhren. Ein paar Mal waren sie auf der Insel Rügen gewesen, doch sobald die Sprache auf das Gebiet des Darßes kam, hatte eisiges Schweigen geherrscht.

Bis sie vor zwei Wochen ein Brief erreicht hatte, mit dem sehr beeindruckenden Stempel eines Rostocker Notars als Absender. Er war auf schwerem geprägtem Papier geschrieben gewesen, und schon von außen hatte alles unglaublich amtlich gewirkt. Mit einem komischen Gefühl hatte sie den Umschlag gleich hier neben den Briefkästen geöffnet. Man teilte ihr in Amtsdeutsch mit, dass ihre Tante Sabine vor kurzem verstorben war und ihrer einzigen Nichte – das war sie – das kleine Haus auf dem Darß samt Inventar vererbt hatte. Eigene Kinder hatte ihre Tante nie besessen, und ihre Schwester sollte das Elternhaus anscheinend nicht bekommen. Man bat Anne um eine Kontaktaufnahme, damit man besprechen konnte, wie man nun weiter verfahren sollte.

Anne hatte sich erst einmal setzen müssen. Nun war Tante Sabine also tot, die Chance, noch einmal mit ihr zu sprechen, war vertan. Aus ihrer Familie schien bisher sonst niemand davon erfahren zu haben, denn beim besten Willen konnte sie sich nicht vorstellen, dass ihre Mutter ihr diese Nachricht vorenthalten hätte. Dass ihre Tante ausgerechnet ihr das Haus vermacht hatte, freute Anne und stimmte

sie zugleich nachdenklich. Vermachte man jemandem, den man nie mehr hatte sehen wollte, sein Eigentum?

Nachdem Anne ihr alles erzählt hatte, war ihre Mutter entsetzt gewesen, zunächst sicher über den Tod ihrer Schwester, aber dann vor allem über die Last, die man Anne aufgehalst hatte. Gleich am Abend des Tages, an dem Anne die Nachricht erhalten hatte, hatte sie sich auf den Weg zu ihrer Mutter gemacht und sie tatsächlich auch einmal angetroffen. Dies war keine Selbstverständlichkeit, denn ihre Mutter war viel unterwegs, da zur Kosmetik, dort zum Yoga und freitags immer zum Zumba. Alles, nur nicht einfach so auf der Couch sitzen. Fassungslos hatte sie ihre Tochter angeschaut und sich sogleich maßlos in Rage geredet.

»Ich dachte, sie hat die Bude schon längst verkauft und sich ein schönes Leben von dem ganzen Geld gemacht. Und nun überträgt sie das Haus dir, als ob du nicht schon genug eigene Baustellen hättest. Ausgerechnet dir. Ein Haus an der Ostsee, na herzlichen Glückwunsch, das hat dir zu deinem Glück gerade noch gefehlt. Keinen Kerl aber ein Haus.« Eine endlose Reihe von Befürchtungen, Weissagungen und sonstigen Problemen folgte. Ihre Mutter hatte ihr die Zukunft in den schwärzesten Farben gemalt, so als hätte sie nicht gerade eine Erbschaft, sondern ihr Todesurteil erhalten.

Komischerweise hatten diese Vorhaltungen sie erst richtig bestärkt. Das war schon immer so gewesen. Oft entschied Anne sich aus Trotz für das genaue Gegenteil von dem, was ihre Mutter vorschlug. Es war eine reine Protesthaltung. So auch diesmal. Je länger ihre Mutter ohne Punkt und Komma auf sie eingeredet hatte, umso fester stand ihr Entschluss, sich persönlich um die Abwicklung des Erbes kümmern zu wollen. Gleich am nächsten Tag hatte sie darum ein längeres Telefonat mit dem Notar geführt und ihr baldiges Kommen angekündigt. Dieser schwafelte zunächst ausführlich darüber, dass er ihr am Telefon nichts sagen könne, aber ihr ansonsten sehr gern hilfreich zur Seite stehen würde.

Und als ihr Chef, der zugegeben ein älterer Herr war, ihr zwei Tage später in einem vertraulichen Gespräch, in dem es eigentlich um ein paar Urlaubstage ihrerseits gehen sollte, eröffnete, nun doch keinen Nachfolger für seinen Stoffladen zu suchen und diesen stattdessen einfach schließen zu wollen, kam ihr der Brief aus dem hohen Norden plötzlich wie ein Fingerzeig vor. Schon lange hatte sie sich gefragt, wer ein solches Geschäft denn kaufen sollte, in Zeiten, wo man alles billiger im Internet bekam. Sie hatten zwar ihre Stammkunden, die Knöpfe, Reißverschlüsse und Wolle kauften, und seitdem Anne begonnen hatte, etwas modernere Handarbeitskurse zu geben, kamen auch wieder mehr junge Leute in den Laden. Doch die meisten Menschen fuhren einfach nicht auf Selbstgemachtes ab. Eine Zeitlang hatte sie sogar selbst mit dem Gedanken gespielt, den Laden zu übernehmen. Damals war Manuel noch an ihrer Seite gewesen und hatte ihr davon energisch abgeraten. Im Endeffekt war dies das einzige Mal gewesen, dass er ihr wirklich hilfreich zur Seite gestanden hatte. Vermutlich aus Furcht, dass ihre Energie dann mehr ins Geschäft als in ihn fließen würde.

Und nun – Mann weg, Arbeit auch bald, Wohnung na ja – also vielleicht war dies eine vom Schicksal gesandte Möglichkeit, wie sagte man immer so schön, die Weichen noch einmal neu zu stellen. Also hatte sie ihren gesamten Resturlaub genommen, den ihr Chef auch ohne mit der Wimper zu zucken genehmigte, ihre Sachen aus dem Laden geräumt und sich verabschiedet. Annes Kontostand war zwar alles andere als rosig, aber sie würde ja an der Ostsee im eigenen Haus wohnen und somit nicht viel Geld brauchen. Das hatte sie sich eingeredet, als sie ihren Wohnungsschlüssel am Abend zu ihrer Nachbarin gebracht hatte. Die konnte sich in der Zwischenzeit um ihre Pflanzen kümmern und den Briefkasten leeren. Es war eine ältere Dame, die das gerne tat, vermutlich auch ein bisschen in den Schränken stöberte, aber Anne war das egal.

Und nun rollte sie im Auto eines stockfremden Mannes auf Prerow zu und spähte neugierig in die aufziehende Dunkelheit. Hier schien immer noch alles wie früher zu sein, außer dass die Straßen in einem wesentlich besseren Zustand waren.

»Ich bin übrigens Wilhelm Peters, weil wir beide hier schon so vertraut durch die Gegend fahren«, sagte ihr Retter, hielt Anne seine rechte Hand hin und holte sie so aus den Grübeleien über die Vergangenheit.

»Anne Berger, danke übrigens, dass Sie mich mitnehmen.« Peters, Peters – da stieg eine hauchzarte Erinnerung in ihr empor, diesen Namen hatte sie ganz sicher schon mal gehört. Unauffällig musterte sie den Fahrer, doch in der Dunkelheit war von seinem Gesicht nicht mehr allzu viel zu erkennen. »Ohne Sie hätte ich gar nicht gewusst, was ich tun soll, mit Autos und der ganzen Technik kenne ich mich so gar nicht aus.«

Mit einer kleinen Handbewegung winkte er ab. »Schon gut.«

Draußen tauchte das Ortseingangsschild von Wieck auf, also waren sie bald da. »Wo müssen Sie denn genau hin in Prerow?«

Anne nannte ihm die Adresse. Ein prüfender Blick von der Seite streifte sie. »Du bist wohl die Nichte von Sabine und wegen des Hauses da?«, fragte er und wechselte dabei ins vertrauliche Du. »Die kleine Anne, kamst mir, wenn ich ehrlich sein soll, gleich irgendwie bekannt vor. An mich wirst du dich wohl nicht mehr erinnern, ist ja auch schon paar Jährchen her. Fischer Peters, ich hab dich paar Mal frühmorgens mit dem Kahn mit rausgenommen.«

Bilder erschienen vor ihrem inneren Auge, der kleine Hafen von Prerow in der Morgendämmerung, sie selbst, wartend, bis der bärtige Mann mit seinem Fahrrad endlich kam. Dieser einzigartige Geruch nach Fisch und Seetang, ein altes tuckerndes Fischerboot, mit dem sie auf den Bodden gefahren waren. Raus zu den Reusen und Netzen – voller Spannung, was sich wohl heute alles darin befand. Ein paar Fische hatte er ihr hinterher immer in Zeitungspapier eingepackt, Anne hatte sie auf den Gepäckträger ihres Fahrrads geklemmt und war heimgeradelt, wo ihre Tante die Fische gebührend bewunderte. Abends waren dann verführerische Düfte durchs ganze Haus gezogen, wenn Sabine den morgendlichen Fang in der Bratpfanne zubereitet hatte. Dazu gab es frisches Brot oder den leckersten Kartoffelbrei ihres ganzen Lebens. Auch an Peters Frau erinnerte sie sich – Rita, war die allerbeste Freundin ihrer Tante gewesen, und das schon seit Schulzeiten. Und dann war da doch immer noch so ein Junge gewesen, älter als sie, braungebrannt und rotzfrech. Oft war er mit ihnen auf den Bodden gefahren. Der hatte Anne anfangs geärgert, an den Haaren gezogen, von der Schaukel geschubst und war dann doch jeden Tag wieder zum Spielen angekommen. Es war stets gleich abgelaufen, sie hatte Stein und Bein geschworen, mit ihm nie mehr zu spielen, und tat es dann doch immer wieder.

Lächelnd sah sie ihn an. »Na klar erinnere ich mich noch. Aber da war noch ein Junge, der auch immer mitfuhr.«

»Ein Junge ...« Mit gerunzelter Stirn schaute er nach draußen. »Ach du meinst sicher Thomas, den Sohn von der Nachbarin. Stimmt, den haben wir beide ein paar Mal mitgenommen. Tja, Thomas erkennt man heute fast nicht mehr wieder. Ist jetzt Makler, verkauft Häuser und so Luxusimmobilien, auch hier in der Gegend. Scheint sehr erfolgreich zu sein, nicht bei allen beliebt, aber ich komm mit ihm klar. Und du, was machst du so?«

»Och, nichts Besonderes, wohne in Berlin, arbeite in einem kleinen Laden, ähm, ich meine, hab dort gearbeitet.« Noch immer konnte sie sich nicht an den Gedanken gewöhnen, dass es nun mit ihrer Arbeit vorbei war. Selbst den Ausverkauf machte ihr Chef ohne sie.

»Arbeitslos geworden?« Er schaute weiter geradeaus.

Sie schüttelte den Kopf. »Mein Chef hört aus Altersgründen auf. Na ja, Berlin ist groß, ich werde schon was Neues finden, sogar ganz sicher.«

Schon von ferne sah sie den Schriftzug »Prerow« in großen Buchstaben auf einem Schild am Straßenrand stehen. Wilhelm bog links in den Ort ab und rollte die breite Hauptstraße entlang. Staunend schaute Anne aus dem Fenster, so viel hatte sich verändert.

»Na, erkennste noch etwas wieder, Mädels? Es hat sich viel getan in den letzten Jahren, glaub mir, du wirst staunen.«

Anne entdeckte einen Supermarkt und gleich darauf noch einen, unzählige Restaurants lagen am Straßenrand, kleine Boutiquen und andere Geschäfte. Die meisten der Häuser sahen edel aus, waren in einem Topzustand oder hatten damals noch gar nicht dort gestanden.

Irgendwann bogen sie in einen kleinen Weg ein, und zu ihrer Erleichterung stellte Anne fest, dass hier immer noch alles so zu sein schien, wie sie es in ihren Erinnerungen vor sich gesehen hatte. Da waren die vielen Schlaglöcher, die sich bei Regen mit Wasser füllten, da war der Sand, der in der Sommerhitze dafür sorgte, dass die Autos stets eine Staubfahne hinter sich herzogen. Sicher gab es auch hier neue Gebäude, doch die meisten hatten damals schon hier gestanden. Und dann lag es vor ihr – das Haus ihrer Tante, ihre zweite Heimat während so vieler glücklicher Sommertage. Von außen sah es noch immer so aus, als wäre sie erst vorige Woche hier gewesen. Es kam ihr nur viel kleiner als damals vor, mit seinem reetgedeckten Dach, welches über und über mit Moos bewachsen war. Ganz oben drauf thronte der schiefe Schornstein, der bei Sturm stets singende Geräusche von sich gab. Über der Eingangstür erblickte sie das Fenster, das wie ein Auge aussah, da hatte früher immer Kater Nepomuk gethront. Jetzt war es verständlicherweise leer. Die Wände waren noch immer hell gekalkt und mit dunklen Balken durchzogen. Selbst die selbstgehäkelten Gardinen hingen in den kleinen Fenstern. Da waren der Holzzaun, der das Grundstück umgab, und das Tor, das wie immer ein wenig schief in den Angeln hing. Nur der Vorgarten sah ziemlich verwildert aus. Früher hatte Sabine sich fast jeden Tag auf die Suche nach Unkraut oder verwelkten Blüten gemacht. Ein Vorgarten war das Aushängeschild eines jeden Hauses, waren ihre Worte gewesen, wegen der Leute. Und der musste picobello aussehen, ganz anders als die Fläche hinter dem Haus, die ging keinen etwas an.

Wilhelm räusperte sich neben ihr, und erst jetzt bemerkte sie, dass sie mit der Klinke in der Hand noch immer neben ihm saß und schweigend das Haus betrachtete.

Wilhelm half Anne beim Ausräumen des Autos und schaffte das Gepäck mit ihr zusammen vor die Haustür. Wie immer klemmte das Gartentor, man musste es auf einer Seite ein wenig anheben, damit es sich leichter öffnen ließ.

»Ich schick jemanden von der Werkstatt vorbei, wenn es dir recht ist?« Fragend schaute er sie an. Ihr war alles recht, auch wenn ihr vor den Kosten graute. »Ach und Anne, wir würden uns freuen, wenn du bei uns beiden Alten mal zum Kaffee vorbeikommst. Bist immer von Herzen willkommen.« Mit einem Winken verabschiedete er sich, fuhr davon, und sie war allein.

In ihrer Tasche kramte sie nach dem Hausschlüssel und schaltete letztendlich ihre Handylampe an, da sie in den unergründlichen Tiefen mal wieder nichts fand. Vorhin war sie noch bei dem Notar in Rostock gewesen und hatte sich den Schlüssel abgeholt. Eine ziemlich hochnäsige Sekretärin hatte ihn ihr ausgehändigt, natürlich nicht ohne vorher ihren Ausweis aufs Genaueste zu prüfen. Vorsichtig drehte sie den Schlüssel im Schloss und öffnete langsam die Tür.

Tief sog sie den Geruch des Hauses ein, er war so unglaublich vertraut, dass es ihr fast die Tränen in die Augen trieb. Hier hatte es schon immer ganz anders gerochen als in Berlin – nach Meer und Sommer und schönen Stunden. Nach alten Möbeln und knarrenden Dielen, nach frischgebackenem Brot oder leckerem Essen – einfach nach einem gemütlichen Zuhause. Und dennoch war da noch ein anderer Geruch, einer, den sie irgendwie nicht richtig greifen konnte.

Sie stellte die Taschen in den Flur, befreite Emma von ihrer Leine und begab sich auf Entdeckungstour. Sofort stürzte ihr Hund schnüffelnd los, um das neue Heim zu inspizieren. Gegenüber der Eingangstür stand der alte wurmstichige Regulator, als Kind hatte sie Ewigkeiten damit zugebracht, sein hin und her schwingendes Pendel zu beobachten. Heute stand er still, vermutlich hatte ihn einfach niemand mehr aufgezogen. Wobei - hielt man in einem Haus nicht die Uhren an, wenn darin jemand verstorben war?

Zu ihrer Linken lag die Küche, der Raum des Hauses, in dem sie früher die meiste Zeit verbracht hatten. Da war der große alte Tisch vor der gemütlichen mit farbenfrohen Kissen geschmückten Eckbank, der Küchenschrank mit den beiden großen Klappfächern, in denen Tante Sabine immer Brot und Brötchen aufbewahrt hatte. Alle Fächer waren mit buntem Papier ausgelegt gewesen, und so war es auch heute noch, wie sie mit einem Blick feststellte. Akkurat waren Teller und Tassen angeordnet, die gleichen wie in ihrer Kindheit. Nur der Kühlschrank und der Herd waren erneuert worden, jemand hatte sie gegen modernere Geräte ausgetauscht. Die alte Spüle aus Emaille hing an der Wand mit den dunkel schimmernden abgeplatzten Ecken und dem Boiler für das warme Wasser oben drüber. Hier drehte man nicht einfach nur den Hahn auf, hier musste man vorher etwas machen, damit warmes Wasser kam. Über dem großen rustikalen Herd hingen wie immer Kräuter zum Trocknen, aus denen Sabine im Winter wohlschmeckende Tees gekocht hatte. Buntkarierte Geschirrtücher baumelten daneben. Bei Sabine war also immer noch von Hand abgewaschen worden. Anne kannte in ihrem Umfeld niemanden, der das noch tat. Irgendjemand hatte die verderblichen Lebensmittel entfernt und auch die vielen Pflanzen auf der Fensterbank gegossen, sie tippte auf Wilhelms Frau Rita.

Gegenüber der Küche lag die kleine Stube – ein Sofa, zwei Sessel mit einem kleinen Tischchen, der Fernsehschrank und die beiden Wohnzimmeranrichten, das war's schon. Seltsam, hier drinnen waren sie kaum gewesen. Fast zaghaft trat sie deswegen ein. Ihre Tante hatte diesen Raum immer die gute Stube genannt, nur zu ganz bestimmten Anlässen oder manchmal zum Fernsehen hatte Anne früher hineingedurft. Eine der Anrichten war mit vielen Bildern vollgestellt. Zu ihrem Erstaunen fand Anne mehrere von sich selbst und war sofort unglaublich gerührt, aber auch verblüfft. Denn neben alten Schwarzweißfotos aus ihrer Kindheit standen relativ aktuelle Aufnahmen von ihr. Das eine Foto war zum Beispiel vor zwei Jahren bei einem Griechenlandurlaub aufgenommen worden. Strahlend posierte sie mit ihrem Sonnenhut vor der Akropolis, natürlich mal wieder ohne Manuel, das Phantom. Und da, das war ihr achtzehnter Geburtstag, Vater hatte ihr einen uralten, aber immer noch fahrtüchtigen Trabi geschenkt. Strahlend hielt sie den Schlüssel in die Kamera, endlich hatte sie ihr Traumauto. Sie war damit bis nach Ungarn gefahren. Seltsam – sie hatte immer angenommen, dass ihre Tante keinerlei Kontakt mehr zur Familie gehabt hätte. Beim besten Willen konnte sie sich nicht vorstellen, dass ihre Mutter die Fotografien geschickt hatte. Aber wer sollte es sonst getan haben? Auf dem Sofa lagen eine Decke und ein Kissen, es sah fast so aus, als hätte Sabine sich vor kurzem noch zu einem Mittagsschläfchen niedergelegt und würde jeden Moment zur Tür hereinkommen.

Im hinteren Bereich des Hauses lag das einfache Badezimmer, darin befanden sich eine große Wanne mit einem altmodischen Boiler, daneben ein Waschbecken und die Waschmaschine. Auf der Ablage